

# PENTHESILEA

CHRISTINE RIECK-SONNTAG



# **PENTHESILEA**

## **CHRISTINE RIECK-SONNTAG**

Herausgeber

Kleist Museum Frankfurt/Oder  
Kunstverein Frankfurt/Oder

## Zueignung für Christine Rieck-Sonntag

Mit dem Projekt „Regenerativverfahren“ lädt der Frankfurter Kunstverein e. V. bereits über viele Jahre Künstler nach Frankfurt/Oder ein. In der Regel arbeiten die Protagonisten etwa 3 Wochen in der „Galerie B“ des Vereins und lassen sich in dieser Zeit von den Besuchern bei der Arbeit zuschauen. Dabei hält das Interesse an Gegenwartskunst ungebrochen an. Die Vielfalt der künstlerischen Konzepte wird nur vom Zeitrahmen begrenzt.

Ende Mai war Christine Rieck-Sonntag in den Räumen der „Galerie B“ zu erleben. Die Ergebnisse der Hommage an Kleist:

„Penthesilea sucht Achill in Frankfurt/Oder wo sonst?“

können Sie in diesem Katalog erleben. Und es ist ein Erlebnis, ausdrucksstarke Motive mit unterschiedlichen Materialien und Techniken kreieren bei ihr letztlich um ein philosophisches Verhältnis, das Individuelle als eine Verschlüsselung gesellschaftlicher Zustände. Der Künstlerin gelingen interessante Entsprechungen für die Exzentrik Penthesileas', in Form von Collagen, wie auch den quadratischen Tuschemalereien. Die vorgestellten Arbeiten variieren den Unbedingtheitsanspruch der Penthesilea bis zu ihrer Selbsterstörung auf immer neue Weise.

Wörtliche Zitate Kleists', wie z. B. „Ich sage vom Gesetz der Frauen mich los“, bleiben für Christine Rieck-Sonntag Anregung und lassen Raum für eigene Gedankenspiele. Wer sich darauf einlässt, der findet Lebensentwürfe, Möglichkeiten, Hoffnungen und die Tragik des Scheiterns.

Letztlich und das ist wohl der wesentliche Verdienst der Künstlerin, regen ihre Arbeiten zur Auseinandersetzung mit der Tragödie „Penthesilea“ an. Dabei ist der antike Stoff von jeder Generation neu zu entdecken.



Frankfurt/Oder  
im Kleistjahr 2011

Egbert Otto  
Vorsitzender des Kunstvereins Frankfurt/Oder



## **Aus der Laudatio zum Arbeitsaufenthalt von Christine Rieck-Sonntag in der Galerie B des Frankfurter Kunstverein e.V. vom 24.Mai – 23.Juni 2011**

Der Frankfurter Kunstverein e.V. war in den letzten vier Wochen eindeutig Nutznießer der Lebenskraft von Christine Rieck-Sonntag. Zweimal hat sie Workshops mit Kindern der Stadt realisiert, zweimal las ihr Mann Hans Krieger aus seinen Werken, einmal fanden wir uns am Abend hier zusammen, um einen Film über die Künstlerin anzuschauen und dreimal fand unter ihrer Anleitung akademisches Aktzeichnen statt.

In diesem Sinne hat Christine Rieck-Sonntag im „Regenerativ-Verfahren“ nicht nur diese Räume, sondern auch die Mitglieder dieses Vereins regeneriert, die in den vergangenen Wochen erstaunlich viel miteinander gemacht haben und hoffentlich weiter miteinander machen werden, auch wenn Christine Rieck-Sonntag nicht mehr der Motor ist.

Ihr Projekt für Frankfurt/Oder freilich musste Christine Rieck-Sonntag alleine umsetzen und in den letzten Tagen hatte ich das Gefühl, dass die Künstlerin jetzt erst richtig auf „Touren“ gekommen ist. Und so steht zu befürchten, dass es hier mit der „Penthesilea“ noch kein Ende gefunden hat, dass die fruchtbare Auseinandersetzung zu Hause in Landshut weitergeführt werden wird.

„Die <Penthesilea> bleibt ein entsetzliches Schauspiel, selbst uns, die wir an Entsetzliches gewöhnt sind“, stellt Christa Wolf in ihrem Aufsatzband „Die Dimensionen des Autors“ fest.

Unbestreitbar ist Penthesilea eine der unergründlichsten literarischen Figuren, die Heinrich von Kleist geschaffen hat. Selbst wir Heutigen erschrecken noch vor dem Unbedingtheitsanspruch der Penthesilea, mit dem sie den Achill begehrt. Uns erschreckt der wahnsinnig aufscheinende Bluttausch, mit dem sie diese Liebe stillt. Bis heute spüren wir die scheinbar unmöglich zu überwindende Kluft zwischen der Frau und dem Mann, die sich einander neu und frei von allen Bindungen, Traditionen und Vorurteilen offenbaren wollen, aber letztlich doch scheitern, am eigenen Anspruch, am gegenseitigen Misstrauen, ja letztlich an ihrer tragischen Unfähigkeit eine neue Welt, ein „Niemandland“ zu gründen, wie es ihnen auf dem Schlacht-

feld vor Troja, unter einem Baum zwischen den kämpfenden Fronten für einen Augenblick der Zweisamkeit gelungen scheint.

Immerhin: Sie finden sich! Sie können einander zwar berühren, aber nicht fassen, sich nicht ergründen, nach dieser kurzen Atempause in der 15. Szene des Stückes hetzen sie auf den Abgrund zu und stürzen tief.

Offt geht es mir beim Lesen Kleist'scher Werke so, dass ich einen Ausweg aus der dargebotenen Misere suche, eine Alternative, vielleicht eine Utopie... So auch im Drama von der „Penthesilea“!

Kleist aber verstrickt seine Helden und auch uns, seine Leser, in einem Netz von Möglichkeiten oder besser: Unmöglichkeiten; er stürzt uns in ein Meer von Konjunktiven, die kaum der Hoffnung und keiner Utopie Gestalt verleihen; er lässt vor allem seine Penthesilea abwechselnd und vermessen Schlachtpläne und Rachezugzüge schmieden, Fluchtpläne und Winkelzüge erdenken, die scheinbar unausweichlich in der Katastrophe enden. Dabei ist mir persönlich die Penthesilea viel lieber als der Mann, der Achill, dem ich bis zuletzt nicht traue, dass er es ehrlich meint, dass er seine Rolle, Mann und Held und strahlend zu sein, aufgeben will, ähnlich unbeding, wie die Amazonenkönigin dies tut. Er spielt, sie nicht. Er vertraut (sich), sie wagt etwas Neues...

„Penthesilea sucht Achill in Frankfurt/Oder wo sonst?“, lautet das Motto des Arbeitsaufenthaltes von Christine Rieck-Sonntag. Bei Kleist tut Penthesilea dies fordernd unmittelbar, herausfordernd vermessen, resignierend, liebend, hoffend, bittend, hassend, tastend, reitend, kämpfend, ringend, beißend, zerreißend, suchend, sudelnd, verzweifelnd und letztlich zugrunde gehend.

Jetzt könnte man ja spaßeshalber die Künstlerin Christine Rieck-Sonntag als Penthesilea nehmen und fragen, wie sie als „Penthesilea Achill in Frankfurt/Oder wo sonst?“ sucht!

Da fällt mir zuerst auf, dass sie dies professionell tut: Vor vier Wochen sucht sie einen Anfang, den sie aber nicht gleich fassen kann, doch sie vertraut sich, bleibt ruhig, ohne angesichts verrinnender Zeit in Panik zu verfallen, ist sie angenehme Reisebegleiterin zu den „Kunstloosen Tagen“ im Oderbruch, ist sie am Pfingstwochen-

ende gelassen an Paulas Zirkuswagen. Sie zeichnet über eine Textausgabe Kleist'scher Briefe. Mit Weißhöhung und klarer Kontur übermalt sie mehr als 30 kleinformatige Buchseiten mit Kleist'schem Gehalt, der sich ja vielleicht wie aus einem Gefäß überträgt.



Ich glaube viele dieser Arbeiten sind schon in Leipzig auf der Reise hierher entstanden. Auf einigen Blättern stehen Kommentare, wenn sie zu entziffern sind – was für mich nicht immer der Fall ist – lesen sie sich wie Selbst- Aufmunterungen, wie Selbst-Zweifel, wie Fragen an Marini, Heisig, Kokoschka, Klinger und andere Größen der Kunstgeschichte. Pathos und Pose dominieren die reduzierten Figuren in Anlehnung an einige Vorbilder. Auf einem Blatt der handschriftliche Kommentar der Künstlerin über der gedruckten Fraktur des Buches und oberhalb der eigenen Zeichnung: „So nicht!“ Als Künstlerin vertraut sie ihrem Weg, kann probieren, versuchen, umkehren, neu denken, verwerfen, befragen, abwägen, warten, abwarten, ist sie ganz anders als die P.

Als malende und zeichnende Penthesilea geht Christine Rieck-Sonntag routiniert vor: Anders als die P. weiß sie, wie sie ihn kriegt: Sie nimmt eine Einkaufstasche aus Kunststoffgeflecht, die sie unregelmäßig in etwaige A4-Formate zerschneidet, die dann einen Malgrund für neongelbe und leuchtend grüne und in gebranntem



Siena auftretende Figurengruppen abgeben. Ich habe am Ende 11 gültige Arbeiten in dieser Technik gezählt, auf denen Fahrradfahrer und Reiterinnen sich begegnen; Kampfhunde rudelweise ausgeführt werden; auf denen sich ziegenartige Schafsköpfe scheinbar über eine posierende Nackte scheckig lachen; auf denen viele Frauen Zeugen einer Liebesszene sind; auf denen viele Männer auf Pferden eine Frau jagen, die, in der Flucht sich umwendend, versucht, einen Pfeil abzuschießen; auf denen nackte Körper beiderlei Geschlechts kämpfen, ringen, lieben, urwüchsig und kreatürlich. Ein Hochformat zeigt eine ganz stille Szene in Nahansicht mit einem unleserlichen Kommentar am linken Rand. Eine als letztes Blatt angeordnete Arbeit dieser Reihe zeigt eine hockende Frauengestalt, die mit hochehobenem Kopfe und

spinnenlangen Fingern in barmender Geste neben einem Leichnam zum Himmel klagt. Der Kleist'sche Text rückt näher.

Das ganze vor schilfartigem Hintergrund, der an den Fluss denken lässt, oft durchaus heutig, vielleicht der Fahrräder wegen oder angesichts der Kampfhunde, die auch hier bei uns reichlich im Stadtbild vertreten sind.

Diese Kunststoffarbeiten bieten haptisch und optisch eine ganz andere Oberfläche als die nächste Werkgruppe: 6 halbmetergroße Quadrate auf Packpapier,

auf denen Penthesilea als Künstlerin und Kriegerin zeigt, dass sie ihr Handwerk beherrscht (Und hier gleichen sich beide sehr, die P. und die CRS.). Der Charme des uns wohlbekannten DDR-Packpapiers wird durch partielles Überkleben mit verwandten Papieren aufgewertet und im Zusammenspiel mit kraftvoll gemalten Motivgruppen veredelt: Expressiv und malerisch wirken diese collageartigen grafischen, aber auch irgendwie malerischen Mischtechniken. In gesteigerter Gestik packt da zum Beispiel ein kahlköpfiger Krieger eine Frau zerrend und reißend am Schopfe, duckt sich eine Frauengestalt, von Krähenvögeln bedrängt, über einem Skelett, spannt eine diagonal ins Format gesetzte Frau den Bogen, staunen auf einem ganz verdichteten Blatt Gesichter von Menschen und Tieren mit starkem Schlagschatten gespenstisch beleuchtet.

Auf drei weiteren Arbeiten auf etwas größerem, ebenfalls quadratischem Format, steigert Christine Rieck-Sonntag in der Konzentration ihrer handwerklichen Mittel die Ausdruckskraft ihrer Arbeiten ein weiteres Mal.

In diesen Arbeiten finde ich mein Verständnis des Dramas von Heinrich von Kleist am deutlichsten widergespiegelt und ich bin in meiner Zeit nicht so ratlos und ablehnend wie Goethe in seiner Zeit:

„Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, dass ich mir Zeit nehmen muss, mich in beide zu finden.“

Aber wenn ich versuche, mich den Collagen zu nähern, in denen Christine Rieck-Sonntag zum Beispiel den polnischen König Mieszko I. aus der Herrscherfamilie der Piasten, der im 10. Jahrhundert die Polanen jenseits der Weichsel anführte, von einer alten Banknote, ebenso verwertet, wie Bilder von Marilyn Monroe, dann geht es mir ein wenig wie Goethe: da bewegt sich Penthesilea dann auch für mich in einer fremden Region, und ich müsste mir Zeit nehmen, mich darin zu finden.

Neben den benannten Arbeiten hat Christine Rieck-Sonntag während ihres Frankfurter Aufenthaltes viele weitere groß- und kleinformatige Versuche unternommen als Penthesilea oder mit Penthesilea oder im Drama „Penthesilea“ Achill in Frankfurt/Oder zu suchen. Eine Reihe witziger kleinformatiger Männerporträts gibt diese Suche auch vor, ich glaube allerdings, dass Christine Rieck-Sonntag eher der Penthesilea näher, sogar nahe gekommen ist.



Ich bin sicher, dass die Suche noch nicht abgeschlossen ist, denn fast vom ersten Tage an lagen im Arbeitsraum verwitterte, teergetränkte Stoffbahnen, beim Sanieren des Daches eines Zirkuswagens geborgen. Auf diesen und anderen mehr oder weniger archaisch anmutenden Materialien und Untergründen könnte – so glaube ich – Christine Rieck-Sonntag noch lange Achill suchen,

auf ihre ganz besondere, mitreißende Art, die wie ein Lebenselixier wirkt, hier, in dieser Region, die schon den Kleist-Heinrich und sein ganzes Geschlecht geprägt hat, oder anderswo auf dieser Welt, vielleicht ab nächste Woche wieder zu Hause, in Landshut oder wo?!

Winfried Bellgardt  
Frankfurt/Oder 23. Juni 2011













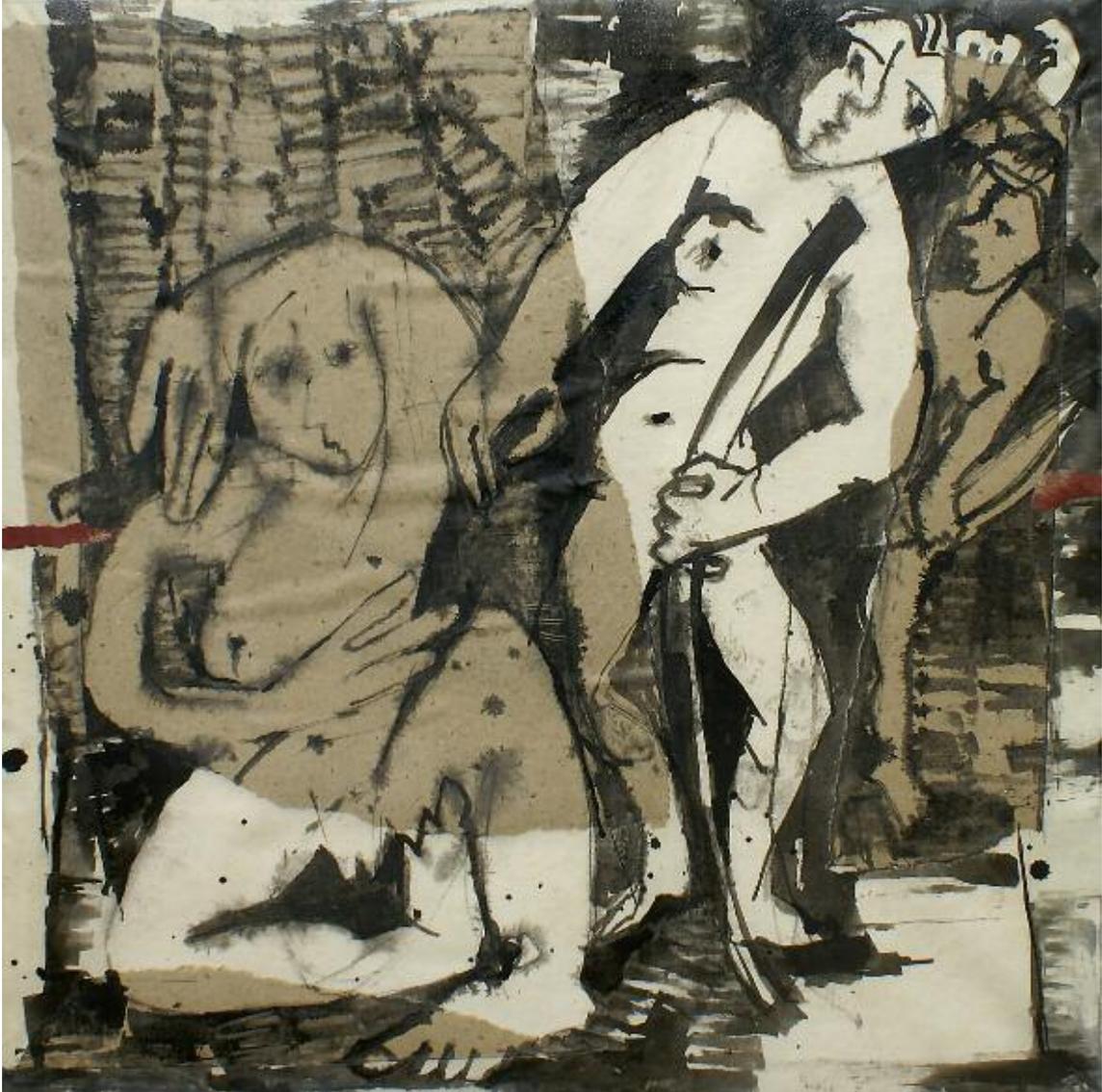














## Meine Annäherung an Penthesilea

Marilyn Monroe als Penthesilea und ein alter Polenkönig als Achill – ganz schön weit hergeholt, oder? Durchaus nicht, die Marilyn-Bilder habe ich auf dem Polenmarkt in Frankfurt/Oder, oben vor der Kaufhalle aufgestöbert, und die alten Zloty-Scheine mit den Portraits einiger polnischer Könige hatte eine Freundin in Slubice, einen Steinwurf weit drüben über der Oder gefunden.

Mit der Frage „wie sieht meine Penthesilea aus“ bin ich schon auf der Fahrt nach Frankfurt/Oder in Leipzig ins Museum gegangen, zeichnete dort Klingers tanzende Skulpturen und verwarf Bernhard Heisigs Kriegsbild als Inspiration. Nein, so mörderisch-grauslich wollte ich es nicht. Ich wollte schon auch die Erotik, die Sinnlichkeit, die Schönheit der Form der Körper in Tanz und Kampf. So stieg ich in Frankfurt/Oder ein mit den Liebeszenen Kleists, zeichnete aus dem ungestüm andrängenden Rhythmus seiner Texte, zeichnete am Ufer der Oder und im Schilf der Insel Ziegenwerder.

Dann begegnete ich der Gewalt der klotzigen und doch so sensiblen Steinfiguren des Bildhauers Horst Engelhardt – und die gewaltsamen Kampfverse Kleist drängten heran, ließen die Zerissenheit der Penthesilea wie auch ihre archaisch kämpfende Seite in mir anklingen. Aber sie verlangten nach größerem Format. Ich nahm altes DDR-Packpapier und kratzte mit einer Hühnerfeder Tusche darauf, einige Spritzer Rostrot waren noch vom vorherigen Künstler auf den Packpapierfetzen. Inspiration von außen, oder darum jetzt plötzlich entdeckt, weil es nötig, reif war von innen? Interessiert mich nicht; ich suche nicht, ich finde, sagte Picasso. Genau, es findet sich schon zur rechten Zeit. Meist malte ich nachts, ungestört beim Abtauchen. Und dachte, ja, das ist sie, meine Penthesilea, voller Liebe, kämpferisch, unvernünftig, nicht zu zähmen, das Roß in der Brust.

Ein Zyklus quadratischer Bilder ist fertig, wild, aber geformt im spröden Zugriff dieses widerspenstigen Materials und der Feder.

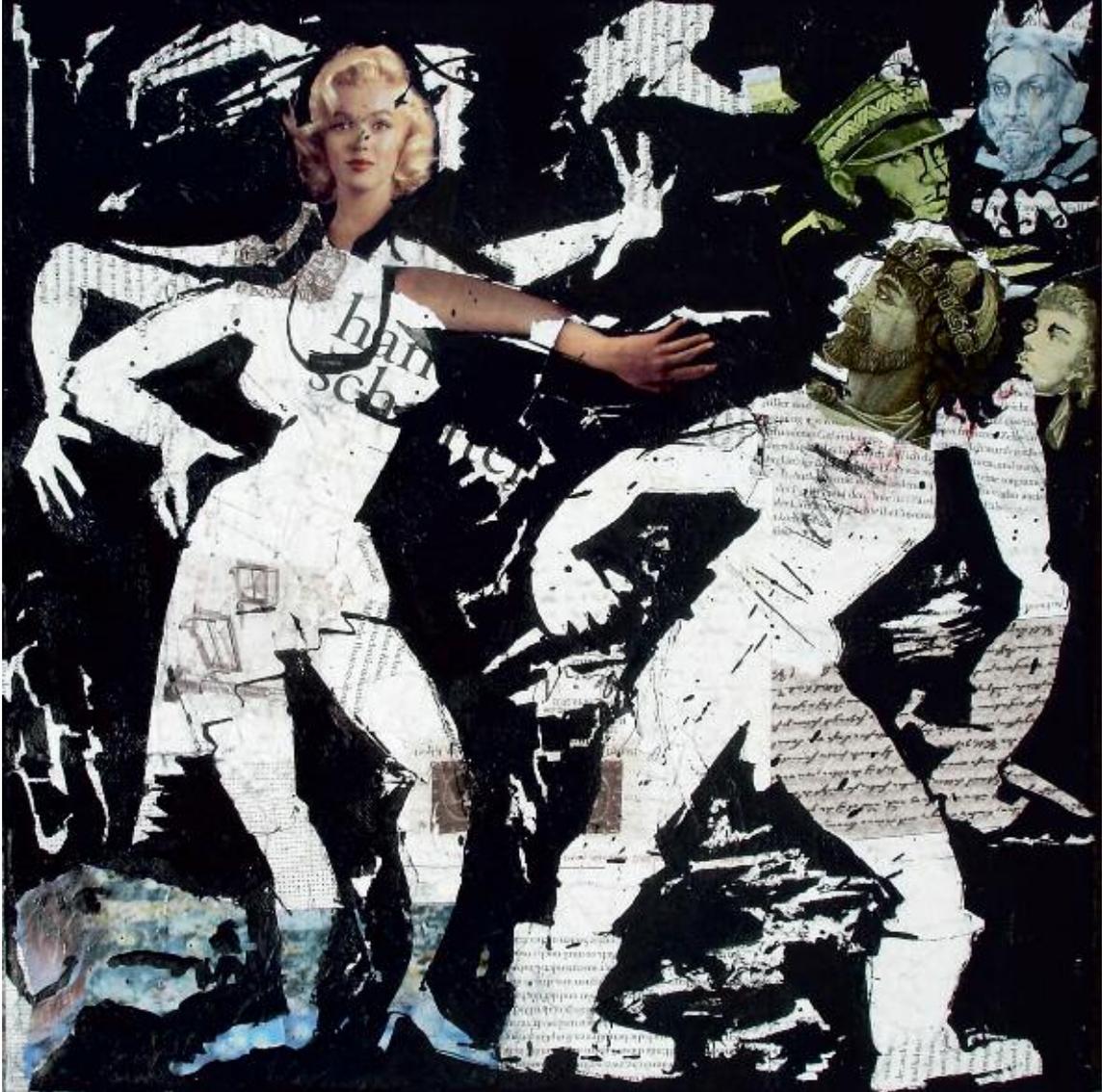
Ich bin, denke ich, fertig mit meinem Thema. Und will mich nochmal umschaun in dieser Stadt am östlichsten Wundrand Deutschlands. Ich hab nur noch wenige Tage hier, was will ich noch sehen? Nochmal zu den Kanälen mit Seerosen



und Iris, den Treidelweg entlang in der Morgensonne, nachts unter den duftenden Linden durch den alten Park? Aber dann radle ich stattdessen oderabwärts zu den Schornsteinen, die aus zwanzigjährig verwildertem Wendeweidengebüsch ragen. Was verbirgt sich hinter dem rostigen Stacheldraht, dem verfallenen Bretterzaun, der Durchschlupf gewährt? Eine alte Backsteinfabrik, mit dunkelglasiertem Ziegelmaßwerk, schön in den Maßen, steht sie in trotzigem Verfall, starrt mit kleinscheibigen Fenstern wie mit trüben Augen über mich hinweg. Zurück? Oder in eine Zukunft? Nein, die gibt es hier nicht. So schön und kraftvoll sie in der Abendsonne aufleuchtet – ja, denke ich, sie, die Fabrik ist auch eine Penthesilea, eine kraftvolle, trotzige Schöne, die scheitern mußte, die im Handstreich abgewickelt wurde, die kämpfte zwischen den Systemen und Ideologien, aber sie hatte keine Chance.

Wird mir denn alles zu Penthesilea? Wer war dann Achill bei der Wende? Ich setze mich auf die morschen Kabelrollen, versuche über mich selber zu lachen, denn solche Vergleiche hinken doch auf beiden Füßen. Aber hier hinkt viel. Hintennach oder vielleicht vorneweg? Dieses Frankfurt, das ich liebe in seiner Ehrlichkeit, das mich anstrengt mit seinen Brüchen aus Kriegsschäden, aus DDR-Geschichte und Wendezeitbetrug. Mit seinen breiten Straßen die eigentlich zugeteerte Trümmerschneisen sind, in denen stolz einige Zähne aufragen, alte schöne Häuser, ein paar Kirchen, die keine Glucken über der Schar ihrer Küken mehr sind, eher renovierte Suppenhühner. Es ist eine Stadt in der die Hoffnung nicht gestorben aber erschlafft ist. Jetzt flattern Kleist-Zitate auf blauen Bändern durch den Lindensommer. Aber auch Kleist wurde gesprengt und zerissen von all den Widersprüchen in einem einzigen Brustkorb. Versuchte die Geister zu bannen mit Versen und Rhythmus, doch die Pferde rissen ihn fort, uns bleibt das Halfter.

Und ein Versuch des Bannens und zugleich Versinkens ist es, wenn ich bei der Rückkehr ins Atelier nocheinmal drei Leinwände vor mich lege. Ohne zu denken nach diesen Köpfen der polnischen Geldscheine greife. Und in den schon halb gepackten Kisten nach den Bildern der Marilyn wühle. Da ist noch eine andere Dimension in Kleists Penthesilea, über die ich hier stolpere in diesem Frankfurt.



Marylin, die Ikone, die Schöne, die viel klüger war und eigener, als man sie wollte in diesem System der Reichen und Mächtigen – und dieser abgegriffene Kopf des Polenkönigs, abgerieben von so vielen Händen wie sein Ruf durch die Deutungen und Ideologien. Er ist mir die andere Seite, die arme aber starke, rauh und fremd – aber auch voll Liebe zu den Menschen. Eigentlich gleichen sie einander – festgezurt in entgegengesetzten Systemen, erzogen, einander zu mißtrauen, im Anderen den Feind zu sehen. Sie prallen aufeinander, bereit auszubrechen aus ihren Gefangenheiten, mutig, einander zu begegnen – einen Herzschlag lang gelingt es. Einen Herzschlag, bis alles verblutet. Für das Absolute gibt es keine Dauer. Ein Herzschlaglang reicht, um die Hoffnung zu säen. Ein Blitz ist ein Blitz. Penthesilea.

Christine Rieck-Sonntag



Der Zyklus „Penthesilea“ umfaßt insgesamt 18 Bilder  
Tusche auf Collage und Leinwand im Format 60 x 60 cm bzw. 54 x 54 cm  
und 4 Collagen (S.25, 27, 28 sowie rücks. Umschlag) im Format 40 x 40 cm

Copyright:  
Christine Rieck-Sonntag  
[www.crs-art.de](http://www.crs-art.de)

Photos:  
Jan Rudow, Frankfurt/Oder (S. 7, 8, 10)  
Sven Suhling Mediengestaltung, [mail@svensuhling.eu](mailto:mail@svensuhling.eu) (alle übrigen)

Layout und grafische Umsetzung:  
Sven Suhling Mediengestaltung

Druck:  
Neumann-Druck OHG  
[www.neumann-druck.de](http://www.neumann-druck.de)

Auflage:  
500 Exemplare

